

Longchamp

Ich erinnere mich sehr gut an den Hund. Er hatte gelbes Fell, ein Boxer. Ich erinnere mich genau, dass ich ihn als Letzter lebend gesehen habe, schließlich habe ich ihn überfahren.

Im selben Augenblick spürte ich, wie mein Vorderrad sich verbog und der Lenker meinen linken Arm quetschte. Ich spürte den Atem des Pelotons, das schreiend auseinanderstob. Dann wachte ich auf. Ich saß in Longchamp auf dem Boden und versuchte, meine Telefonnummer in den Sand zu schreiben – falls ich noch mal in Ohnmacht fallen würde.

Zuerst kam die Klinik, in dem das Ärzteteam mit meinem übel zugerichteten Arm überfordert war. Dann kam die schlecht gefederte Ambulanz, in der ich bei jeder kleinsten Bodenwelle wimmerte, und schließlich die Endstation: das Krankenhaus Boucicaut mit der Notfallabteilung für Handchirurgie.

Es war fünfzehn Uhr, und meine Sonntagvormittags-Ausfahrt ragte schon weit in den Nachmittag hinein.

Meinen Arm hatte man mit einer Schiene ruhiggestellt.

»Sie haben Knochensubstanz verloren, wir müssen Schraubenimplantate einsetzen und für die Transplantation Knochenmaterial aus der Hüfte entnehmen«, erklär-

te mir der Chirurg und ging Mittagessen. Ich verdaute noch meinen Müsliriegel, den ich während meiner Ausfahrt gegessen hatte, als man mich in den Operationstrakt hinunterbrachte.

Zu dem Zeitpunkt fuhr eine sechsköpfige Gruppe an der Spitze, und ich hatte den Eindruck, dass der große Demeyer in der Defensive blieb. Er ging die Abschnitte mit dem Kopfsteinpflaster vorsichtig an, fuhr zwar kraftvoll wie immer, doch so wie auf Zehenspitzen. Moser und De Vlaeminck schienen nicht den besten Tag erwischt zu haben. Hinault führte die Ausreißergruppe an, mit verbissener Miene, wie an allen harten Tagen. Paris–Roubaix, die »Hölle des Nordens«, ist kein Rennen, bei dem die Fahrer zum Scherzen aufgelegt sind. Hinaults Regenbogentrikot war schmutzig, so schmutzig, dass man es nicht einmal mit Schutzhandschuhen anfassen mochte. Die Großaufnahmen zeigten ihn – konzentriert und verschlossen. Aber er machte kaum Anstalten, seine Verfolger abzuschütteln, und nichts war ärgerlicher, als mitansehen zu müssen, wie er alle ins Schlepptau nach Roubaix nahm.

Die Fahrer waren nur noch zehn Kilometer vom Ziel entfernt, dem Velodrom von Roubaix, als der Chirurg zurückkehrte.

»Es geht los, der OP-Saal ist bereit.«

»Nur noch ein paar Minuten ... Ich möchte mir die Schlussphase ansehen.«

»Wir erzählen sie Ihnen hinterher.«

»Ich werde nicht einschlafen, wenn ich nicht weiß, wie das Rennen ausgeht.«

»Das sollte mich wundern, bei dem, was wir Ihnen gleich verabreichen!«

Dann beging der Chirurg den entscheidenden Fehler: Er drehte sich zum Fernseher um und konnte nicht mehr umhin, sich auf meine Bettkante zu setzen. Die Schlussphase war derart spannungsgeladen, dass er kein Wort mehr hinzufügte.

Kuiper bog als Erster in die altehrwürdige Radrennbahn ein, mit De Vlaeminck am Hinterrad. Vierhundert Meter vor dem Ziel übernahm Hinault, der »Dachs«, das Kommando und machte Druck. Demeyer versuchte, innen zu passieren – doch vergebens. Niemand vermochte ihn bei seinem fulminanten Schlusspurt abzufangen.

Hinault reckte seinen Blumenstrauß in die Höhe und verkündete öffentlich, dieses Rennen sei totaler Schwachsinn. Er wusste, wovon er redete.

Danach kam die erste Spritze, die Krankenbahre, der grüne Kittel, die zweite Spritze. Ich schwebte auf einer Wolke über dem OP-Tisch und nahm die Instrumente in Augenschein, die funkelnd dalagen: Nägel, Schrauben, Schienen, Klammern, eine Säge ...

Darunter ein Bohrer von Black & Decker. Voll Bedauern, dass es keiner von Peugeot war, schlief ich ein ... Ein tolles Team, die Jungs von Peugeot!

Saint-Julien

Das war nicht mein erster Crash gewesen.

Jeder Radfahrer, selbst der blutigste Anfänger, weiß, dass er in seinem Leben über kurz oder lang einmal Bekanntschaft mit einer Autotür machen wird. Die Tür kann jederzeit, mal links, mal rechts, vor ihm aufspringen. Immer und überall lauert die Gefahr, auch dort, wo er sie am wenigsten erwartet: an einer Kreuzung, einem Abzweig, auf einer schnurgeraden, menschenleeren Straße.

Als Stadtradler verfüge ich über einen breiten Erfahrungsschatz: rechte Tür, linke Tür, höher gelegte Lkw-Tür, tiefer gelegte Cabriotür, samt der Palette an Begleitkommentaren – von dem höchst seltenen »'Tschuldigung« über »Pass doch auf!« bis hin zu dem pittoresken »Sie haben mir eine Schramme in den Lack gemacht«. Bei mäßiger Geschwindigkeit geht es relativ glimpflich aus: eine Fingerfraktur, ein ausgekugelttes Schultergelenk, eine hartnäckige Migräne, ein gefährlicher Spagat auf einer stark befahrenen Straße.

Ich habe sehr früh mit dieser Disziplin angefangen und gleich zu Beginn meiner Karriere meine erste Tür abgekriegt. Auf dem Rückweg von einer kleinen Radtour mit meinen Cousins fuhr ich artig auf der rechten Seite, wie

man es mir beigebracht hatte. Wir kurbelten ziemlich eilig, weil es bereits Essenszeit war.

Da wurde gedankenlos vor mir eine Wagentür aufgerissen. Mein Fahrrad stoppte, ich hingegen flog im hohen Bogen über die Tür – damals benutzte ich noch keine Hakenpedale. Ich landete ziemlich unsanft kopfüber im Rollsplitt. Die eine Gesichtshälfte war mit kleinen schmutzigen Steinen übersät. Ich spürte, wie meine Lippen und die eine Augenbraue anschwellen. Ich wurde einäugig und stumm. Würde meine eigene Mutter mich wiedererkennen?

Die Frau, die mir diese Überraschung bereitet hatte, kam angesichts meines zarten Alters in arge Verlegenheit. Sie nahm mich auf den Arm, trug mich in ihren Garten und dachte sich alles Mögliche aus, um die Erinnerung an unser leidvolles Zusammentreffen auszulöschen. Vor allem wollte sie sich vergewissern, dass bei mir nichts gebrochen war, und schien jeden Knochen einzeln nachzählen zu wollen. »Es war keine Absicht«, versicherte sie mir. Das glaubte ich ihr gern, denn ich kannte bereits tausend wirkungsvollere Methoden, seinen Nächsten aus dem Weg zu räumen. Sie erschien mir allmählich ziemlich wirr, und so wartete ich immer ungeduldiger auf meine Mutter.

In dem Augenblick kam der Frau der geniale Einfall, mir ein großes Glas Martini zu bringen, um mich wieder aufzupäppeln. Ich leerte es in einem Zug, und so folgte auf meine erste Kollision mit einer Autotür mein erster gründlicher Rausch. Die Dame beugte sich über mein geschwollenes

Gesicht, und pausbackig wie sie war hätte ich sie am liebsten geohrfeigt. Ich war volltrunken, übel zugerichtet, gewaltbereit und hatte nur noch einen Wunsch: wieder aufs Rad zu steigen.